

## **Maria, die Mutter Jesu in Bibel, Christentum und Islam**

*Vortrag von Pfarrer Dr. Dieter Koch, Stuttgart- Riedenberg am 14.12.2006  
im Rahmen der Jahresreihe Europa und der Islam*

Sehr geehrte Damen und Herren,  
lassen sie mich meinen heutigen Vortrag beginnen mit Zeilen aus einem Lied Martin Luthers:

*„Gelobet seist du Jesu Christ, dass du Mensch geboren bist  
von einer Jungfrau, das ist wahr; des freuet sich der Engel. Schar. Kyrieleis.  
Des ewgen Vaters einig Kind jetzt man in der Krippen findt;  
in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut. Kyrieleis.  
Den aller Welt Kreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß;  
er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein. Kyrieleis.  
Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein,  
es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis.“*

Dieses Ihnen vertraute Lied benennt in lobpreisender Sprache wesentliche Elemente des christlichen Weihnachtsfestes. Die Geburt Christi wird gefeiert. In ihm ist Gott selber Mensch geworden. Er ist Mensch geworden aus der Jungfrau. Er ist Mensch geworden uns zum Heil. Dieses Heil besteht substantiell in der Eröffnung der Gotteskindschaft. In der Geburt Christi feiert die Kirche den Anbruch der Gottesgeburt in den Seelen.

Am heutigen Abend im Vorschein des Weihnachtsfestes möchte ich mit Ihnen der Spur jener folgen, die unausweichlich mit der Geburt Jesu von Nazareth verbunden ist, Maria, seine Mutter, als Jungfrau gepriesen, als Gottesmutter bekannt, eine junge orientalisches geprägte Jüdin und zugleich eine mythische Figur der Religion. Maria, wer war sie? Wer ist sie? Welche Stellung kommt ihr zu in Bibel, Christentum und Islam? Wie können wir uns ihr nähern, von der Novalis einst dichtete im zweiten seiner Marienlieder:

*Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt, doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt.*

Maria – Jungfrau, Mutter, Königin, gar Göttin, wie Goethe in den Schlussakkorden des zweiten Teils des Fausts ausruft? Tradition, Dogma, Liturgie, Legende, Kunst, Dichtung und Musik – haben sich Jesu Mutter, der Mutter Mirjam angenommen und am Traumbild einer in jeder Hinsicht vollendeten, vollkommenen Frau gewoben – zu recht?

Angesichts der Fülle der Momente, die hier aufbrechen, will der heutige Abend nur ein sehr bescheidenes Ziel verfolgen. Er will gleichsam Ihnen eine erste Landkarte darreichen, um Maria und das, was sich mit ihr im Laufe der Jahrtausende verbunden hat, etwas bewusster einordnen zu können. Das heißt auch, dass jeder einzelne Punkt weit, weit ausführlicher und genauer dargestellt werden müßte. Aber ich hoffe, es dient ihnen doch zur Orientierung, und hie und da zu einer Blicköffnung, die uns ehrlich, vernünftig und dem Glauben dienend Maria begegnen lässt.

### **I. Maria im Islam**

Im Rahmen unserer Islamreihe geht mein erster Blick auf die Sicht Marias im Islam: Und da ist klar zu sagen: Maria ist hochverehrt im Islam. Sie wird verehrt als die reine Jungfrau Maria, die den Propheten Jesus, oder in arabischer Sprache Issa geboren hat. Hören Sie einen Abschnitt aus der 19.Sure, ab Vers 16:

*Gedenke Mariens in der Schrift!*

*Einst zog sie sich aus ihrer Familie an einen östlichen Ort zurück....*

*Da sandten wir unseren Geist zu ihr, der als ein gerade gewachsener Mensch vor sie trat.*

*Sie sprach: Ich suche vor dir meine Zuflucht beim Barmherzigen. Geh, wenn du gottesfürchtig bist.*

*Er erwiderte: Ich bin nur der Gesandte meines Herrn. Ich soll dir einen reinen Knaben schenken.*

*Sie sprach: Woher soll ich einen Knaben bekommen, wo mich doch kein Mann berührt hat und ich auch keine Hure bin!*

*Er antwortete: Doch, dein Herr hat gesprochen: Dies ist mir ein Leichtes! Wir wollen ihn zu einem Wunderzeichen für die Menschen machen und zu einem Erweis unserer Barmherzigkeit!*

*Und die Sache ist fest beschlossen!*

*Da wurde sie mit Jesus schwanger und zog sich mit ihm an einen fernen Ort zurück.*

*Die Wehen zwangen sie, sich an einen Palmstamm zu klammern und sie rief: Wäre ich doch schon vorher gestorben! Wäre ich doch ganz und gar in Vergessenheit geraten!*

*Da rief ihr das Jesuskind von unten zu: Sei nicht betrübt! Mein Herr hat unter dir einen Bach fließen lassen. Schüttele den Palmstamm zu dir hin, dann fallen frische Datteln auf dich nieder! Iß und trink und sei unbesorgt!...*

Wie sie mit dem Kind zurückkam und schweren Anfeindungen ausgesetzt ist, spricht der Säugling Jesus zur Menge, die Mutter rechtfertigend:

*Ich bin der Knecht Gottes. Er hat mir das Buch gebracht und mich zum Propheten berufen.*

*Er hat mich zum Segen gemacht, wo immer ich bin und mir das Gebet und die Läuterungsgabe anempfohlen, solange ich lebe, sowie liebevolle Verehrung gegenüber meiner Mutter.*

*Er hat mich nicht zu einem verfluchten Gewalttäter gemacht! Friede ruhe auf mir am Tag, da ich geboren wurde, am Tage, da ich sterbe, am Tage, da ich zum Leben auferweckt werde!*

Sie hörten eine Nachzeichnung der biblischen Verkündigungsszene, sie hörten die Betonung der jungfräulichen Geburt. Sie hörten mit dem Motiv vom Palmbaum, der sie speist, ein Motiv aus der christlichen Legendenüberlieferung. Und sie hörten Jesus als Knecht Gottes und als einer der im Islam geachteten Propheten sprechen, wie er sich zu seiner Mutter bekennt und ihr Ehre darbringt. Er heißt immer der Sohn der Maria, der Sohn der Jungfrau. Der Höhepunkt dieser koranischen Erzählung aber ist die Aussage im Anschluß; dass Jesus nicht Gottes Sohn ist, wie die Christen lehren, nur ein Knecht Gottes wie alle übrigen Propheten. Denn Vers 35f:

*„Für Gott ziemte es sich nicht, sich ein Kind zu nehmen. Gepriesen ist er! Wenn er eine Sache beschließt, sagt er nur: Sei und sie ist. Gott ist mein Herr und euer Herr. Also verehrt ihn! Das ist die gerade Straße.*

Die Jungfrauengeburt ist ein Allmachtszeichen Gottes, eine willkürliche Setzung Gottes zur Mahnung an die Menschheit, dass ihm in seiner Allmacht alles möglich ist. „Jesus ist zwar gezeugt worden, indem Maria den Geist Gottes empfing, doch hebt ihn diese Tatsache nicht aus der Reihe der übrigen Menschen hinaus, die doch von Adam abstammen, welchem ebenfalls der Geist Gottes eingehaucht worden war“ (Sure 15, Vers 29). Sie merken darin: Maria ist die reine Jungfrau, Jesus aber nicht der Sohn Gottes. Für Christen ist es gerade umgekehrt: Jesus ist der Sohn Gottes, Jungfrau hin oder her – dies ist vollkommen sekundär und nachgeordnet dem, dass in Jesus von Nazareth Gott in seiner unendlichen Liebe Mensch geworden ist uns zum Heil – für den Islam ein Gräuel – undenkbar, offensichtlicher Abfall vom Glauben. Darüber hinaus kennt der Koran eine Reihe von weiteren Aussagen über die besondere Reinheit und Heiligkeit der Maria von ihrer Geburt an, ihre Existenz selbst ist schon ein besonderes Zeichen Gottes, das dann in der Jungfrauengeburt kulminiert, kein Beweis für Gottes Liebe, wie wir Christen es verstehen, sondern für die göttliche Allmacht, die willkürlich verfügt.

## **II. Maria in der christlichen Frömmigkeit und Lehrbildung**

Geht man nun die weiteren Aussagen über Maria insbesondere in der 3. Sure durch, begegnet uns selbstverständlich rezipiertes christliches Legendengut. Dies ist der zweite Schritt heute Abend: Meine Damen und Herren, ab dem 2. Jahrhundert entwickelte sich in der alten Kirche ein reicher Legendenschatz um Maria. Kerntext dafür ist das Protevangelium des Jakobus, wohl um 150 n. Chr. entstanden. Es füllt die in der Bibel offensichtlichen Lücken über das Leben Marias – eine Legende, die aber tief eingedrungen ist in das Glaubensbewußtsein der alten Kirche, in mittelalterliche Volkserzählungen und in die Doxologien der orthodoxen Kirche. Weitere Schriften wie das Pseudo-Matthias-Evangelium schließen sich an. Jetzt tauchen die Namen der Eltern Marias auf, Joachim und Anna. Dem reichen, aber kinderlosen Paar wird wie sie schon ins Alter vorgerückt sind, überraschend die Geburt eines Kindes verheißen. Eine Geschichte, die sich ganz und gar einreihet in die großen Geburtsankündigungen des Alten Testaments, allesamt großartige Rettungsgeschichten, in denen zum Ausdruck kommt, dass Gott handelt für sein Volk, denken sie an die Ankündigung der Geburt Isaaks an Abraham und Sara oder die Ankündigung der Geburt Samuels an Hanna. Wie bei Samuel wird nun die neugeborene Maria Gott geweiht und die Legende erzählt ein total heiliges, von allen Welteinflüssen abgesondertes Marienleben. Sie wird als Kind in den Tempel überführt, lebt als Tempeljungfrau – was im jüdischen Umfeld gänzlich undenkbar ist – wird Joseph, einem alten Witwer anverlobt, der für sie sorgt, bis die Stunde kommt, da sie von Gott erwählt, vom Heiligen Geist empfängt und den Erlöser gebiert. Zu diesem Marienleben gehört dann auch ihr seliges Entschlafen an ihrem Lebensende. Alles in diesen phantasievollen Erzählungen ist bestimmt davon, Maria als umfassend rein darzustellen, eine immerwährende Jungfrau, das auserwählte kostbare Gefäß für Gottes Gnadenwerk der Menschwerdung Jesu Christi. Die reine Jungfrau wird zur Gottesmutter und sie wird verehrt. Zu den Marienlegenden treten Marienfeste, Marienlob wie in den bis heute in der katholischen Kirche tief verwurzelten Marienliedern: Salve regina, Stella maris, dazu das Ave Maria, und das Stabat mater, vielfach auch von hervorragenden Komponisten in künstlerischer Hochform präsentiert und ein fester Teil der abendländischen Kultur geworden. Maria wird zur fraulichen Gegengestalt zu Eva, die Frau, die das unvergängliche Leben schenkt, das Eva uns genommen hat. Lassen sie mich ihnen ein paar Kostproben geben dieser hymnischen Welt: Jakob von Sarug im Ausgang des 5. Jahrhunderts schreibt über Maria: *„Sie war die einzig Demütige, Reine, Lautere und Makellose, die es verdiente, Mutter Gottes zu werden, und keine andere außer ihr.. In ihr fand sich nicht die mindeste zu den Lüsten hinneigende Regung... Nicht brannte in ihr die nichtige Liebe zur Welt... Sie war von Kind an makellos... Maria war in so hohem Grade schön, dass niemand in der ganzen Welt sie übertraf – eine Schönheit der Natur wie der Seele..., das einzige vollkommene reine Weib auf Erden.“* (zitiert nach Grass, 27)

und Johannes von Damaskus (gest. ca. 753) schreibt über den Tod Marias, schon seit dem 5. Jahrhundert erst in Jerusalem, dann in weiten Teilen der Kirche als Heimgang Mariens gefeiert am 15. August:

*„Wie bei der Geburt ihre Jungfrauschaft unversehrt blieb, so wird beim Scheiden ihr Leib vor der Verwesung bewahrt und nur in ein besseres und göttlicheres Gezelt versetzt, das keinem Tod unterliegt.“* Engel und Erzengel haben Maria in den Himmel aufgehoben, wo sie in großer, unbeschreiblicher Hoheit neben ihrem Sohn steht – ein Segen für die Welt, eine Heiligung des Alls, Erquickung für die Matten, Tröstung für die Trauernden, Verzeihung für die Sünder, linderndes Labsal für die Bedrückten, schnelle Hilfe für die Bittenden. Das Gebet sucht sie, ihre Fürbitte dringt zum Sohne durch, der sich zunehmend vom Heiland der Welt verwandelt hatte zum strengen Weltenrichter. Himmlisches Leben, wahre Seligkeit, Ströme der Gnade, Quellen der Heilung, unaufhörlicher Segen strömt aus ihr als einer unversieglichen Quelle des Lichts. Maria ist wie die vollkommene Frau so die wunderbare, ewige Himmelskönigin, ein mütterliches Labsal für uns Sünder. Im Barock wird sie gar zur Mittlerin aller Gnaden (Alfons von Liguori).

Bilder dringen in das Bewusstsein. Wie viel herrliche Marienbilder hat das Mittelalter hervorgebracht, nach den majestätischen Ikonen der Gottesmutter eine fast unzählbare Fülle von Marienbildern, die dieser Traumfrau der Herzen Farbe gaben – der Madonna. Maria – die Königin, die Demütig-Reine, die durch die Gnade Gottes Unendlich Schöne, dazu auch und gerade die den Schmerz aushaltende Schmerzensreiche (die mater dolorosa und die Pieta-Darstellungen) wie die Schutz gewährende unter ihrem Himmelmantel. Viele dieser Bilder sind großartig, sind voller Transparenz auf das göttliche Geheimnis, das uns trägt. Sie sind auch für den evangelischen Christen höchst wert zu schätzende Meditationsbilder, um so mehr dort, wo sie dem biblischen Wort nahe bleiben, wo sie die Verkündigungsszene oder die Christgeburt darstellen, wie ihr Stehen unter dem Kreuz (nach Johannes 19).

Heute sind sie nicht Thema. Thema aber ist, wie sich diese reiche Marienandacht, die in vielen Jahrhunderten sich entwickelt hat, über Bild, Liturgie, Andacht und Verehrung hinaus, im festen Lehrgebäude als Dogma ausgebildet hat. Und hier gilt es festzuhalten: Es gibt aus der Warte der katholischen Kirche gesehen, vier unabdingbar geltende Lehrsätze, in der Gemeinschaft der katholischen Kirche von jedem Glied mit dem Glauben der Kirche zu bekennen und nicht zu bezweifeln:

1. Maria ist die Gottesmutter (Theotokos). Die Jungfrau Maria hat den ewigen Gottes Sohn, den Logos, geboren nach seiner menschlichen Natur. Dieses Dogma wurde auf dem Konzil in Ephesus 431 für verbindlich erklärt.

2. Maria ist immer währende Jungfrau, vor, während und nach der Geburt Jesu. Dieses Dogma wurde auf dem Konzil von Konstantinopel 553 beschlossen. Diese beiden Dogmen bilden den Grundstock der altkirchlichen, der mittelalterlichen, der orthodoxen und der katholischen Kirche – und auch die Reformatoren haben diesen Grundstock der marianischen Lehren nicht ausdrücklich verworfen.

Doch brachte das 19. und das 20. Jahrhundert für die katholische Kirche noch zwei weitere dogmatische Entscheidungen über Maria:

3. 1854 erließ Papst Pius IX. das Dogma der über Jahrhunderte umstrittenen unbefleckten Empfängnis Mariens, die immaculata conceptio Mariä. Im Dogma von der unbefleckten Empfängnis wird nicht ihre jungfräuliche Empfängnis Jesu benannt, sondern ihre Freiheit von der Erbsünde vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis im Leib ihrer Mutter Anna an ausgesagt.

4. Im Jahr 1950 erging das vorläufig letzte Mariendogma. Pius XII. deklarierte die Assumptio Mariens: ihre Aufnahme an Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit.

Wie kann man mit diesen Dogmen leben? Bilden sie neben dem Papsttum die eigentliche Trennlinie zwischen den Konfessionen? Wie überhaupt lassen sich Dogmen lesen? Hier brechen viele Fragen auf und es gibt auch manchen guten Lösungsweg. Einen will ich kurz benennen:

War für C. G. Jung dieses Dogma das größte religiöse Ereignis seit der Reformation, die endlich vollzogene metaphysische Verankerung der Frau an sich im göttlichen Lebensgrund, so verstehen beispielhaft Karl Rahner und Anselm Grün das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel als das Fest unserer eigenen Hoffnung. „Wir feiern in Maria eine von uns, die schon am Ziel angekommen ist, die mit Leib und Seele aufgenommen worden ist. Das Fest (der Aufnahme Mariens in den Himmel will) im Grunde... nur im Bild ausdrücken, was die Bibel uns allen verheißt. Es illustriert die Paulusworte: „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel“ (2.Kor5,1). An wem sollte sich die personale Vollendungshoffnung zur Gewissheit auskristallisieren wenn nicht an der Gottesmutter Maria? Die Aufnahme Mariens in den Himmel ist ein Sinnzeichen für die Verwandlung in Gott, in ewig währende Gottesgemeinschaft. Das ist das Ziel des ganzen Erlösungswerkes nach christlicher Sicht. Mit Karl Rahner: „Wenn wir von Maria die Vollendung ihrer Herrlichkeit aussagen wollen, dann können wir von ihr auch nur sagen, was wir auch für uns

als unsere Hoffnung bekennen: die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben. Wir preisen an diesem Fest die überschwängliche Größe der ewigen, alles überbietenden Herrlichkeit, die uns zuteil werden soll, und in ihrem Preis die Größe jedes Menschen, wie sie das Erbarmen der Gnade Gottes erdacht hat“. In diesem Dogma verdichtet sich also die christliche Überzeugung, dass sich in unserem Leben die Herrlichkeit Gottes widerspiegelt, denke einmal und dann immer öfter daran: Du bist die Herrlichkeit Gottes.

Wir sind unendlich weit weg von der Denkwelt des Islam! Sind wir nicht aber auch sehr weit abgekommen vom Neuen Testament, dem sich nach evangelischer Überzeugung das Dogma unterordnen muss?

### **III. Maria, die Mutter Jesu im Neuen Testament**

Gehen wir nun also in das Neue Testament. Was hören wir dort über Maria?

Zuerst einmal recht wenig! Erst recht, wenn wir uns den frühchristlichen Zeugnissen in historischer Zugangsweise stellen, wird deutlich, wie weit der Weg war von der jungen jüdischen Mutter Mirjam zu der Himmelskönigin. Man könnte durchaus sagen, Maria ist nur ein Randthema in der Bibel. Sie ist nur Thema, soweit unabwendbar hie und da sie mit in den Blick gerät als seine Mutter, da es ausschließlich und allein um Christus geht, den Messias Israels und Heiland der Welt. Weit allein schon war der Weg vom Leben Jesu bis zu den Aussagen um die jungfräuliche Geburt bei Matthäus und Lukas, ein Denkweg von 50 Jahren. Die wesentlichen Schritte: Jesus hat sich offenbar von seiner Familie losgesagt. Er erscheint vater- und mutterlos. Er stiftet eine zweite Familie, derer, die aus der Gotteskindschaft leben und er sammelt das Volk Gottes, indem er die traditionellen Schranken der Sitte bricht. Seine Herkunftsfamilie steht ihm fassungslos gegenüber. Er ist von Sinnen heißt es. Markus 3 und Markus 6 zeigen eindeutig den Bruch auf, kulminierend in der Aussage: Der allein ist mir Mutter, Vater, Schwester, Bruder, der den Willen Gottes tut. An keiner Stelle gibt es einen Hinweis auf eine positive Rolle Marias. Vielmehr hat sich ihr Erstgeborener von der Fürsorge für seine Mutter losgesagt. Die Fürsorge obliegt seinem Bruder Jakobus. Im übrigen hat Maria mindestens 7 Kinder geboren, vier weitere mit Namen bekannte Brüder Jesu und mindestens zwei Schwestern, deren Namen unbekannt sind – soviel zur ewig währenden Jungfrauschaft. Jesus gilt selbstverständlich als der Sohn von Maria und Joseph. Alles deutet daraufhin, dass aber Josef, wie Jesu öffentliches Wirken beginnt, schon verstorben ist. Maria ist eine Witwe, weit schon für ein damaliges Frauenleben im Alter vorgerückt. Ihr Lebensumkreis war lange Nazareth, ein kleines Bauerndorf in Galiläa. Sie war eingebunden in das harte, einfache Leben einer Orientalin. Ihr Mann war wohl ein Wanderhandwerker, ein Zimmermann und bei der Auslösung des Erstgeborenen, kann die Familie nur das Armenopfer darbringen. Wir müssen uns Maria zuerst als eine in die patriarchalische Ordnung fest eingebundene Jüdin vorstellen. Nach der Apostelgeschichte ist sie wohl mit Jakobus nach Jerusalem gekommen. Sie findet Zugang zur ersten Gemeinde. Wahrscheinlich stirbt sie in Jerusalem. Auf dem Zionshügel ist ihr Sterbeort lokalisiert, die Dormitio Abbey gedenkt ihrer. Ihr Grab findet sich im Kidrontal. Langsam tritt sie ein in die Heilserinnerungen der Christenheit, des neuen Israel.

Paulus kennt sie nicht noch die jungfräuliche Geburt. Entscheidend Gal 4,4:

*Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.* Maria ist kein Thema. Alles hängt an Christus und an seinem Evangelium. Für die Mutter gibt es hier keinen Platz, nur dass auch sie in das Licht der Befreiung kommt wie mit ihr das Frauenleben in Israel, von dem Vollmachtstaten an Frauen und erste Jüngerinnen zeugen.

Dazu tritt Römer 1, wo Paulus ein frühes christliches Bekenntnis zitiert von dem Sohne Gottes Jesus Christus, unserem Herrn, *geboren aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch, und nach dem Geist, der heiligt, eingesetzt als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten.*

Sie hören darin früh sehr früh schon das Wort vom Sohne Gottes. Die Jungfrau Maria ist unnötig für solches christliches Bekennen und Gott-glauben. Dafür tritt die davidische Abstammung Jesu in den Blick, selbstverständlich über Josef, und ist doch nur seine natürliche, sozusagen horizontale Herkunftslinie, die aufgebrochen wird durch Gottes heiligen Geist, von Ostern her, der Jesus in die vertikale Linie bringt: der Spiegel Gottes, das Sigel der gottväterlichen Liebe, die er zu Lebzeiten schon bezeugt hat, revolutionär, befreiend, erlösend, Vergebung und Versöhnung in die Welt einpflanzend.

Der Glaube öffnet sich auf den ewigen Grund. Präexistenzvorstellungen greifen Raum und die Inkarnationsvorstellung. Kulminierend über Paulus im Johannesevangelium und seinem herrlichen Prolog:

*Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort... und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes des Vaters voller Gnade und Wahrheit. Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus.*

Die Jungfrauengeburt ist für den Glauben unnötig und sie bleibt dort unnötig, wo sie das Evangelium verdunkeln sollte, indem an die Stelle der Gotteskindschaft nur ein sinnwidriges Mirakel träte.

Und doch taucht sie schließlich auf, diese Rede von der jungfräulichen Geburt. Erst bei Matthäus, als Erfüllungszitat aus Jes 7,14 nach der griechischen Version des Alten Testaments, offensichtlich eine schriftstellerische Notiz des Evangelisten, eingefügt in eine von ihm übernommene Tradition von der Herkunft Jesu und dann bei Lukas, dem Heidenchristen in der großartigen Vorgeschichte, den Geburts- und Kindheitstexten über Jesu, die uns in Mark und Blut übergangen. Und hier, aber auch erst hier, und innerhalb des Neuen Testaments nur hier, gibt es ein eigenständiges Marienbild. Lukas zeichnet in diesen einzigartigen Texten eine, die erste, die entscheidende Marienikone, sie ist der Keim aller späteren Marienverehrung und allen Marienlobes wie noch der Wurzelboden der Marienfeste und Marienerscheinungen, aller Orte und Gebete die Unserer lieben Frau gewidmet sind und in denen die Menschen so viel Tröstung und lindernden Balsam für ihr Leben finden. Warum? Lukas gelingt mit der Ankündigungsszene der Geburt Jesu durch den Engel Gabriel an die Jungfrau in Nazareth, mit dem Gang Marias zu Elisabeth und dem darin verwurzelten Lobgesang Mariens, dem Magnificat und dann der großartigen Weihnachtserzählung ein dreiflügeliges Altarbild über Jesus und Maria. Es ist ein einzigartiger Text, er ist gleichsam ein vollendetes Sinnbild des christlichen Glaubens, eine Ikone. Dieser mit nichts sonst zu vergleichende Text ist das großartigste Meditationsbild überhaupt, ein Wortgefüge, das nach innen aufgeht, und das gerahmt ist von der erzählerisch kunstvoll dargebrachten Doppelgeschichte um Johannes den Täufer und Jesus, um den Unglauben Zacharias und den Glauben Marias nebst den Abschlußszenen im Tempel, da Simeon und Hanna ihrerseits den Lobpreis anstimmen über Jesus und Maria. Hier geht es um die entscheidenden Motive: Maria ist die exemplarisch Glaubende. Maria ist die demütig sich in Gottes Willen Fügende. Maria ist die Persongestalt für das Gottes Volk aus altem Bund und neuem Bund, die Tochter Zion. In ihr bricht die neue Schöpfung an, in ihr wohnt Gott mit seinem Geist. Maria ist die erste Erlöste, eine Befreite und sie singt als Prophetin das Lied der Befreiung. Sie, die Glaubende, ist die ganz und gar Hörende – über das Ohr empfängt sie – und die, die den Glaubensschatz innerlich bedenkt und bewahrt. Maria, ganz und gar Mensch, ist die von Gott in freier Gnade Erwählte. Über ihr liegt der Glanz der Vollendung. Sie ist vorweggenommen der Tempel des Heiligen Geistes und damit das Urbild der Kirche, der Familie der Gotteskinder, ja die Mutter der Kirche. Und alles Erzählte und Benannte ist durchstrahlt von einer grenzenlosen Güte, einem ganz tief erschauten mütterlichen Erbarmen.

In diesem Sinne ist diese Wortikone der Maria, die wir dem Lukasevangelium verdanken, so etwas wie das Evangelium im Evangelium, ein Evangelium in nuce, Evangelium aus der Sichtweise einer im Glauben sich Gottes erfreuenden Frau.

Sagen wir es knapp in drei Schritten:

1. Maria ist Urbild des Glaubens und Urbild einer Jüngerin Jesu.
2. Maria ist Prisma für den mütterlichen Gott. Sie ist keine Göttin, aber in ihr spiegelt sich das mütterliche Antlitz Gottes. Im Bild Mariens öffnet sich uns die weibliche Dimension Gottes.
3. Maria ist Typus des erlösten Menschen. In ihr preist die Kirche das Geheimnis unserer Erlösung durch Jesus Christus.

Und all dem gilt unterstützend das Bild der Jungfrau. Erst nach der Zeit des Neuen Testaments gehen die Überlieferung von der Menschwerdung Gottes und die jungfräuliche Geburt ein festes Band miteinander ein. Mit Justin, wegweisend dann bei Irenäus, ist das Wort von der jungfräulichen Geburt das Siegel, dass Gott wahrhaftig Mensch wurde und Jesus von Nazareth kein Fabelwesen war, sondern wie Licht von Licht, so Mensch von einer Menschenmutter geboren. So ist die Jungfrau im kirchlichen Bekenntnis heimisch geworden. Das Wort von der Jungfrau ist fern der Historie ein poetisches Bild für die christliche Hoffnung und Gewissheit, dass Gott handelt, in uns, an uns, mit uns zu unserem Heil und Frieden. Menschsein heißt von Gott her bestimmt zu sein zur Gemeinschaft mit Gott, eine Gemeinschaft im Geiste, eine Gemeinschaft der Liebe. Gott will in uns geboren werden. Wir sind der Ort seiner Gegenwart in dieser Welt. Der Glaube gründet sich im Vater des Lichts, seit das Evangelium uns in die Freiheit rief, in den freien Gang der begnadeten Gottesgeschöpfe, seines Lichtes Kinder.

Dafür ist die Jungfrau ein Sinnzeichen! Aber warum nur greift die religiöse Sprache mit ihrer Seelensymbolik genau auf diese Redeweise zurück?

Das soll nun der vierte Schritt heute sein:

#### **IV. Der Sinn der Rede ‚geboren von der Jungfrau Maria‘**

Ich halte irgendwelche Rückgriffe auf intimes Wissen Marias für sinnlos, genauso wie irgendwelche bemühten Rückgriffe auf die biologisch vielleicht doch nicht absolut ausgeschlossene Parthenogenese. Ich halte es für viel wichtiger, die Jungfrauengeburt als ein großartiges poetisches Symbol zu lesen für die Tiefe unseres von Gott begnadeten Bewusstseins. Dafür spricht die Religionsgeschichte. Dazu das Wichtigste: Um das Wort von der Jungfrauengeburt besser zu verstehen, ist eine Aufklärung hilfreich, die Licht dahin bringt, dass wir es mit einer in der Antike tief verwurzelten religiösen Ausdrucksweise zu tun haben.

Zahlreich sind die Überlieferungen von jungfräulichen Göttinnen und entsprechenden Geburten aus der Jungfrau-Mutter-Göttin.

1. Im Zentrum steht die Göttin Artemis, Göttin des Krieges, mehr und mehr dann aber Göttin der Fruchtbarkeit, die Jungfrau-Mutter schlechthin. In Ephesus war ihr größtes Heiligtum, eines der sieben Weltwunder der Antike. „Artemis ist die unnahbare Jungfrau, göttliche Heilerin, Retterin und Helferin der Frauen. Sie ist auch Leben schaffende Muttergottheit, die Virginität und Mutterschaft als eigentlich konträre Eigenschaften in ihrer Person vereint. Durch Verschmelzen mit Aspekten anderer weiblicher Gottheiten der Antike wird sie überhaupt als Lebensspenderin und Lebensschützerin zu einer der ganz großen weiblichen Gottheiten der Antike. Diese in vielen Farben schillernde Artemis... ist zweifelsfrei eine Verdichtung antiker Frömmigkeit, wie dann ebenfalls (allerdings tief christlich verwandelt) in der frommen Marienverehrung auflebte. Man suchte und fand eben auch bei Maria, was man in der Spätantike in Artemis symbolisiert sah.“(Becker,67). Es verwundert nicht, dass gerade in Ephesus das Dogma von der Gottesmutter feierlich proklamiert wurde und sich bis heute mit Ephesus eine eigene Marientradition verbindet.

2. Machen wir uns bewusst, dass die Antike zahlreiche ihr vertraute Zeugungen herausragender Personen durch die Vereinigung einer männlichen Gottheit mit einer menschlichen Frau unter Ausschluss eines menschlichen Vaters kannte, so wird von der göttlichen Zeugung des Philosophen Platon berichtet (Origenes, Gegen Celsus I,35ff): Danach

wird der menschliche Vater Platos und Ehemann der Periktione mit Namen Ariston daran gehindert, die Ehe mit seiner Frau zu vollziehen, bis der Gott Apoll mit der Jungfrau Periktione Plato gezeugt und diese ihn geboren hat. Der kleine Plato wird dabei als Geschenk des Gottes an Ariston angesehen. Recht ähnlich ist eine Erzählung über Alexander den Großen, auf die der Kirchenvater Tertullian (Über die Seele 46) anspielt und die Plutarch (Parallelbiographien, Alexander 2) näher ausführt. Danach soll Ammon der göttliche Vater des Alexander gewesen sein. Er näherte sich nämlich in Gestalt einer Schlange in der Nacht vor der Hochzeit Olympias, die die Braut des Königs Philipp war, im Traum.“ Aus dieser Vereinigung ging Alexander hervor. Ob in Ägypten, Persien, Griechenland oder Rom überall kannte man solche Mythen. „Erwähnt sei nur noch die vierte Ekloge des Vergil, in der der kommende Weltherrscher (gemeint ist Augustus) ‚Kind und Liebling der Götter, Jupiters herrlicher Nachkomme‘ heißt“ (Becker, 136f). In dieser mythischen Welt fand das Christentum zu seiner ganz eigenen Sprache. Frei von sexuellen Konnotationen und bar des Götterhimmels wird in einer tief verwandelten Rede ausbuchstabiert, dass Jesus von Nazareth Gottes einzigartiges Geschenk an die Menschheit ist, herkommend aus reinem, doppeltem Ursprung aus Gott und der Menschheit.

3. Vorbereitend für diese Verwandlung des Mythos diente die geistige Anschauungswelt des hellenistischen Judentums. Hier ist es insbesondere Philo, ein Zeitgenosse Jesu, der die Erzeugung von Tugenden in der menschlichen Seele darstellt in einer allegorischen Auslegung der großen Frauengestalten des Alten Testaments, die allesamt von Gott her empfangen, so Sara, Lea, Rebekka, Zippora. Stets sind die für die Tugenden stehenden Kinder eine göttliche Gabe. „Im Blick auf die Tugenden kann Philo erklären, Gott könne nur zu einer reinen und jungfräulichen Seele in Beziehung treten. Darum müsse er vor solcher Begegnung die Seele wieder jungfräulich machen“ (Becker, 138). Gott handelt in freier schöpferischer Tat am Menschen, indem er seine Seele formt, sie tugendhaft überformt und ihr damit eine neue Identität gibt, eine neue Existenz, eine Neugeburt.

4. Das vierte entscheidende Motiv ist die Überlieferung von der Weisheit, die mit dem schöpferischen Geist Gottes identifiziert wurde, aus der die ganze Welt hervorkam und in ihr zugleich zusammengehalten wurde. Dieser Geist der Weisheit ist in Salomo, dem weisen König gegenwärtig und aus ihm wird der davidische Messias geboren werden, der Geistträger. Jesus als der Gesalbte des Herrn, der in der Kraft des göttlichen Geistes Gottes Evangelist wurde, ist von diesem schöpferischen Geist geformt von Anfang an. Reichen Ihnen diese Motive, um zu sehen, wie sie zusammenkommen und doch zugleich allesamt verwandelt werden, wenn zu dem poetischen Bild der Geistzeugung in der Jungfrau Maria gegriffen wird. Hier kommen weltbildliche Nötigungen der Antike zusammen mit der grenzenlosen Befreiung zum Leben durch das Evangelium. Denkerisch verantworten, und zugleich existentiell entfalten lässt sich diese Redeweise nur von ihrem seelisch-symbolischen Gehalt her. Die Theologie der alten Kirche war ganz und gar von dieser Symbolik bestimmt, die einer so ganz anderen Logik folgt als der naturwissenschaftliche Positivismus, der aber unfähig ist, uns Sinnbilder und Lebenswerte zu vermitteln. Im Bild der Jungfrau begegnen wir dem Geheimnis der Reinheit. Jungfräulichkeit braucht nicht biologisch verstanden werden, sondern immer als Bild für die Gnade Gottes.

*„Jungfräulichkeit zeichnet nicht Maria allein aus, sondern sagt etwas über unseren Ursprung aus, über das Geheimnis, dass Gott selbst einen neuen Anfang setzt...“*

*Das Bild der Jungfrau (ist) ein Bild für unser wahres Selbst“* (Grün, 38f). Es geht hier nicht um sexuelle Reinheit oder sexuelle Unterdrückung, sondern es ist ein Symbol für den Beginn einer neuen Schöpfung. Dass Gott uns in befreiender, erlösender, uns aus dem Verhängnis der Schuld herausführender Weise, als unser Leben erneuernder und mit Hoffnung und Gewissheit erfüllender Geist und Herr nahe kommt und in seiner zärtlichen, machtvollen Liebe am Werke ist, dafür steht die Jungfrau Maria.



*„Das Bild der jungfräulichen Mutter erinnert uns also an unsere Gottunmittelbarkeit. Wir definieren uns nicht von den Menschen her, weder von ihrem Lob noch von ihrem Tadel, wir sind nicht gezeugt durch ihre Zuwendung und ihren Einfluss, sondern in jedem von uns ist ein Kern, der gottunmittelbar ist. Unser wahres Selbst empfangen wir von Gott. Und dieses Selbst kann kein Mensch vernichten. Es ist ein göttliches Kind, gegen das kein Herodes ankommt, wenn er noch so wütet, und das auch auf der Flucht in die Fremde unverletzt bleibt. So gibt uns das Fest Mariä Verkündigung Mut zu uns selbst. Es zeigt uns unser wahres Wesen, unsere Freiheit, und lässt uns die Liebe Gottes aufscheinen, die sich um jeden von uns so intensiv kümmert, dass er von Gottes Liebe schwanger werden kann.“* (Grün,42), so entfaltet der Benediktinerpater Anselm Grün das Geheimnis der jungfräulichen Geburt – und er hat recht. Nur ist nicht jedem der Zugang zu dieser symbolischen Erfahrungstiefe offen. Es braucht dann die Jungfrauengeburt nicht und es braucht kein sacrificium intellectus, solange uns das Evangelium inspiriert, solange Jesus uns das eine, große Geschenk ist und wir Gott dafür loben und preisen, dass er von der jungen Jüdin Mirjam geboren wurde – ein Mensch für uns. Das Geburtsfest Christi ist kein Mirakel, dem man sich unterwerfen muss, sondern die sinnträchtige, allem Menschlichen so innig nahe Feier des Glaubens, auf dass Christus in uns geboren werde, von unserem Herz Beschlag nehme und uns zu Menschen des Friedens verwandle.

#### **V. Luthers Marienbild – seine Auslegung des Magnificat**

Lassen Sie mich zum Abschluß kommen. Nach dieser tour d’horizon durch die vielgestaltige Welt der Marienbilder in Bibel, Christentum und Islam, die nicht mehr sein konnte als die Bereitstellung einer noch sehr grob ausgeführten Landkarte, soll der mit dem ich begonnen habe, auch das Schlusswort haben Martin Luther. Maria ist ihm des höchsten Lobes wert. Sie ist ein bleibendes Vorbild im Glauben und in ihrer Demut. Sie führt uns auf Christus hin, der allein unser Versöhner, und Mittler ist, Gottes Gnadenstuhl und Fürsprecher. Alles, was über Maria gesagt wird, hat dem Glauben an Christus unserem Heiland zu dienen und wird von ihm her normiert. Luther stellt die altkirchlichen Lehrsätze über Maria nicht in Frage, aber er kehrt in seiner Liebe zur Gottesmutter zum biblischen Text zurück. An ihm allein richtet er sich aus, und ihn allein lässt er sprechen. Seine Auslegung des Magnificat, des Lobgesanges der Maria, ist eine der wertvollsten und normgebenden Bibelauslegungen der gesamten Kirchengeschichte. Die dem sächsischen Herzog Johann Friedrich gewidmete Schrift aus dem Jahr 1521 kreist um den Gedanken, dass Gott das Gewaltige niederwirft und das Niedrige erhöht, für eine einem Fürsten gewidmete Schrift ein kritisches Thema. Dabei bittet Luther für den Protestanten überraschend, am Schluß der Widmung wie gegen Ende seiner Schrift um die Fürbitte Mariens für sein Unterfangen, ihren Gesang auszulegen.

Gleich zu Beginn seiner Auslegung legt er entscheidenden Wert darauf, dass Maria aus eigener Erfahrung redet, aus einer lebendig erspürten Führung durch den heiligen Geist. Der Kerngedanke, den Luther nun herausarbeitet, ist, dass Gott nichts anderes zu schaffen habe, denn dass er erhebe, was niedrig ist. Die Mutter Christi lehrt uns durch ihre eigene Erfahrung mit Gott, wie man Gott erkennen, lieben und loben mag, nämlich als die zarte Macht, die sie angesehen und erhöht hat, obgleich sie doch niedrig und gering war, wir können auch sagen als das göttliche Erbarmen, dass wie Maria so auch uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Maria ist ihm eine aus dem Kreis der Armen. Luther erkennt den Geist der Armenfrömmigkeit Israels. Er bemerkt gegen die mittelalterliche Verherrlichung Mariens, dass sie niedrigerer Herkunft gewesen ist und arm, veracht, geringe Eltern gehabt habe: eines armen Burgers Tochter gewesen, auf welche niemand groß gesehen noch acht gehabt, .. ein arm Hausmagd, die da tut, was man sie im Haus zu tun heisse. Dieses Sein bei den Niedrigen hat Maria beibehalten, auch nachdem sie die große Verheißung empfangen hatte. Gottes Güter machen natürlicherweise hoffärtige und selbstgefällige Herzen. Darum muß man darauf achten, dass Maria sagt: Mein Seele erhebt den Herrn. Es schwebt mein Leben und all mein Sinn in Gottes Lieb, Lob und hohen Freuden, dass ich meiner selbst nicht länger mächtig bin.

Denn es ist kein Menschen Werk Gott mit Freuden zu loben. Es ist mehr ein fröhlich Leiden und allein Gottes Werk, das sich mit Worten nicht lehren, sondern nur durch eigene Erfahrung kennen lernen lässt, wie David sagt: Schmeckt und sehet, wie süß ist Gott der Herr. Selig ist der Mensch, der ihm trauet. Alles ist abgestimmt auf das Gottvertrauen. Es bildet den Schmuck und Reichtum der Seele. Allein der Glaube erhöht Maria. Weil der Glaube aber allein auf Gottes reiche Gnade setzt und aus ihr lebt, wird Luther nicht müde, Marias bleibende demütige Gesinnung zu preisen und lehrt recht zu unterscheiden zwischen gemachter, falscher Demut und der rechten Demut, die Gott traut und darin gerade nicht auf sich selber bezogen ist. Maria hat sich in den Augen Luthers weder ihrer Jungfrauschaft gerühmt noch ihrer Demut, sondern allein des gnädigen göttlichen Ansehens. Luther stellt Maria ganz auf unsere, der Menschen Seite und stellt sie mit uns der Gnade Gottes gegenüber. In ihr kommen Gottes Größe und ihre Kleinheit, Gottes Güte und ihr Unverdienst, Gottes Gnade mit ihrer Unwürdigkeit zusammen. Maria ist das Exempel für die Wahrheit des allein aus Gnaden, allein aus Glauben, allein um Christi willen, in dem des Christen Seligkeit beruht. Denn der Glaube ist gute Zuversicht haben in die unsichtbare Gnade Gottes, die uns zugesprochen ist.

Maria wird verehrt wegen ihrer Aufgabe, uns Christus zu gebären, nicht wegen ihrer Person. Man feiert sie um des Sohnes willen und man gedenkt ihres Glaubens, so führt Luther andernorts aus: „Im Herzen hat Maria Christus geistlich empfangen. Wäre das nicht geschehen, hätte sie ihn nimmermehr leiblich empfangen. Aber dass sie geglaubt hat, war nicht ihr Verdienst, sondern Gottes Gabe“ (zitiert nach Grass, 54). Maria ist Werkzeug, ja Werkstatt der Gnade Gottes, nicht Mitwirkende, gar Miterlöserin. Die Realität der Gnade aber ist der Glaube, die feste Zuversicht auf das, was man hofft. Dafür steht Maria. Dafür wird ihrer stets gedacht.

„Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes. Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. Denn selig bist du, die du geglaubt hast, sagt Elisabeth zu Maria sagt (Lukas 1,42ff) und Maria antwortet:

*Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes meines Heilandes.* (Lukas 1,46) – Lassen Sie sich anrühren von dieser Freude, die den weihnachtlichen Festkreis durchzieht, zu dem Maria, die Mutter Jesu fest gehört: „Maria ist das Urbild des Menschen, der sich ganz und gar, bis auf den Grund der Existenz Gott verdankt. Wer Maria so sieht – und anders kann man sie gar nicht verstehen, der entfernt sich nicht von Gott und von Jesus Christus.“ (Lehmann, 50)

#### Literaturhinweise:

- Jürgen Becker, Maria – Mutter Jesu und erwählte Jungfrau, Leipzig 2001
- Schalom Ben-Chorin, Mutter Mirjam, Maria in jüdischer Sicht, München 1982 (dtv)
- Leonardo Boff, Ave Maria. Das Weibliche und der Heilige Geist, Düsseldorf 1982
- Anselm Grün, Marienfeste – Wegweiser zum Leben, Münsterschwarzach 1987
- Hans Grass, Traktat über Mariologie, Marburg 1991
- Karl Lehmann, Vor dem Wunder der Weihnacht, Freiburg 1987
- Luthers Werke Band 2 hg.v.O.Clemen, Berlin 1929
- Tilman Nagel, Der Koran, Einführung-Texte-Erläuterungen, 4.Aufl. München 2002
- Karl Rahner, Maria – Mutter des Herrn, Freiburg 1965
- Joseph Ratzinger, Die Tochter Zion Einsiedeln 1977
- Klaus Schreiner, Maria – Leben, Legenden, Symbole, München 2003